

[Pilger 2004]

Pilger, Andreas: *Germanistik an der Universität Münster*. Von den Anfängen um 1800 bis in die Zeit der frühen Bundesrepublik. Heidelberg 2004 (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Bd. 3), p. 210-222.

#### 4.2.4.2 Ausdifferenzierungstendenzen der Niederlandistik

Wenn im vorliegenden Kapitel von Dialekt- und Kulturraumforschung im weiteren Sinne die Rede ist, so darf dabei auch die Niederlandistik nicht ausgeklammert bleiben. Wie die Volkskunde gehörte sie in der Frühphase der Germanistik, bei Jakob Grimm oder Hoffmann von Fallersleben, theoretisch fest in den Rahmen einer Deutschen bzw. Germanischen Philologie, die nicht nur gegenständlich, sondern auch räumlich weit gespannt war und grundsätzlich, Impulse der Nationalbewegung aufnehmend, die gesamte Germania als eine Art kulturelle Einheit begriff.<sup>412</sup>

In der Praxis gestalteten sich freilich die Verhältnisse komplizierter. Hier führte die Niederlandistik, obwohl programmatisch integriert, zusammen mit der Nordistik lange Zeit eher ein Dasein am Rande des Faches. Die Gründe dafür waren erstens eine pragmatische Orientierung auch der deutschen Philologie an den zeitgenössischen kulturellen und sprachlichen Grenzen und zweitens ein idealisierender Rückbezug auf die kulturelle Blüteperiode des mittelalterlichen Reiches, der automatisch zu einer thematischen Schwerpunktsetzung auf dem süd- bzw. hochdeutschen Raum führte. Das Niederdeutsche und damit auch die niederländische Sprache und Literatur interessierte demgegenüber von Anfang an weitgehend nur die Universitäten Norddeutschlands. Daß gerade auch in Münster die Voraussetzungen für eine Pflege des Niederländischen günstig waren, hing allerdings nicht nur mit der geographischen Lage zusammen, sondern auch und vielleicht mehr noch mit dem starken Hei-

411 Hagemann 1931, S. 3.

412 Vgl. Kloos 1992, S. 18-36.

matinteresse von Franz Jostes, für den sich auch im Hinblick auf die Niederlandistik der »Begriff des Germanisten« weit »dehntek.<sup>413</sup>

Schon als Student und junger Dozent unterhielt Jostes Kontakte zu niederländischen Gelehrten, vor allem zu dem Leidener Kirchenhistoriker Johannes G. R. Acquoy.<sup>414</sup> Anfangs standen diese Kontakte in engem Zusammenhang mit der Vorbereitung der 1883 erschienenen Veghe-Ausgabe, die in ihrer einleitenden Schilderung des kultur- bzw. frömmigkeitsgeschichtlichen Hintergrunds insbesondere auf die maßgeblich von Acquoy erforschte<sup>415</sup> Wirksamkeit der in Deventer gegründeten Bruderschaft vom gemeinsamen Leben einging, deren Fraternhaus in Münster Veghe seit 1451 angehört hatte. Aus diesem anfänglich gemeinsamen Interesse an der Geschichte und Verbreitung der »devotio moderna« entwickelte sich bald ein engerer wissenschaftlicher Austausch, der über längere Zeit hin angehalten hat und sicherlich auch mit verantwortlich war dafür, daß der kaum dreißigjährige Privatdozent Jostes im Sommer 1888, nachdem die Veghe-Ausgabe positiv aufgenommen worden war und mit dem *Daniel von Soest* bereits eine zweite größere Edition vorlag, von der Leidener *Maatschappij der Nederlandse Letterkunde* – sicherlich nicht ohne Fürsprache Acquoy's – zum »auswärtigen Mitgliede« gewählt wurde;<sup>416</sup> gleichsam als Dank dafür widmete Jostes 1895 dem holländischen Kollegen seine Ausgabe der *Predigten Meister Eckharts*.<sup>417</sup>

Trotz dieser engen Verbindung nach den Niederlanden finden sich in Jostes' Lehrtätigkeit bis zum Ersten Weltkrieg überraschenderweise kaum äußerlich sichtbare Spuren davon; keine eigenen Vorlesungen über niederländische Sprache oder Literatur, auch keine Seminare. Dennoch ist mit einiger Sicherheit davon auszugehen, daß von Anfang an in Jostes' sprach- und literaturgeschichtlichen Lehrveranstaltungen, namentlich wenn es um Niederdeutsches ging, zumindest am Rande immer auch Aspekte des Niederländischen eine Rolle gespielt haben. Dafür spricht schon die Tatsache, daß in den parallel entstandenen Aufsätzen des öfteren niederländische Themen aufgegriffen wurden, ebenso wie Jostes umgekehrt gelegentlich über deutsche Themen in niederländischer Sprache publizierte.<sup>418</sup> Auf diese Weise vertiefte sich mit der Zeit sein Interesse an Fragen der deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen, aus dem heraus sich unter anderem 1905 der Kontakt mit dem flämischen Nieder-

413 Hübner 1925, S. 9.

414 Vgl. I. Simon 1976, Sp. 243.

415 Acquoy veröffentlichte zwischen 1875 und 1886 eine einflußreiche dreibändige Geschichte über *Het klooster te Windesheim en zijn invloed* (vgl. Brugmans 1912, S. 9 f.), auf deren ersten Band sich Jostes in seiner Veghe-Einleitung ausdrücklich berief (vgl. Jostes [Hg.] 1883, S. XI f.).

416 UAMS Phil. Fak. Ph IV 1a, 7.3.1889.

417 Vgl. Jostes (Hg.) 1895.

418 Vgl. Ders. 1893 u. 1894.

landisten Willem de Vreese<sup>419</sup> und dessen Projekt der *Bibliotheca Neerlandica Manuscripta* (BNM) ergab.<sup>420</sup> Auch die Verbindung zu de Vreese war zunächst rein wissenschaftlicher Natur: Jostes übernahm für die BNM die Sammlung und Bearbeitung der in deutschen Bibliotheken vorhandenen niederländischen Handschriften und erhielt für diese Beiträgerfunktion als Zeichen der Anerkennung den Status eines auswärtigen Ehrenmitglieds in der *Koninklyke Vlaamse Academie voor Taal- en Letterkunde* in Gent.<sup>421</sup> Es hat aber offenbar nicht lange gedauert, bis die wissenschaftliche Zusammenarbeit von de Vreese und Jostes in der BNM auch zu einer persönlichen, freundschaftlichen Beziehung beider Gelehrter führte, die getragen und bestärkt wurde nicht zuletzt durch die gemeinsame Identifikation mit den Zielen der Flämischen Bewegung. Ein ausgedehnter Briefwechsel entsponn sich, viele gegenseitige Besuche festigten das Band.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und dem Einmarsch deutscher Soldaten in das neutrale Belgien erhielten für Jostes seine Kontakte nach Flandern eine neue, tagespolitische Dimension. Obwohl er, wie andere Deutsche auch, aus der *Academie voor Taal- en Letterkunde* ausgeschlossen wurde, versuchte er in Gent an der dortigen Universität flämische Gelehrte zur Kooperation mit den deutschen Besatzern zu bewegen.<sup>422</sup> Gleichzeitig bemühte er sich, seinen eigenen Landsleuten in Vorträgen an der Universität, aber auch vor deutschen Offizieren, die Kultur der Flamen näher zu bringen. Zu diesem Zweck gründete er 1917 auch die *Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen*.<sup>423</sup> Sicherlich verfolgte Jostes mit dieser Gründung wie mit seinen Vorträgen in massiver Weise kulturpropagandistische Ziele, gestützt auf die Vorstellung von der »Stammes- und Sprachverwandtschaft der Deutschen und Flamen«.<sup>424</sup> Dennoch ist Vorsicht geboten, Jostes' Aktivitäten allzu voreilig dem Lager des rassistisch motivierten Radikalnationalismus alldeutscher Prägung zuzurechnen.<sup>425</sup> Seine Aussagen müssen differenziert betrachtet werden. Von seinem wissenschaftlichen Arbeitsgebiet, der Geschichte und Altertumskunde, her lag es für ihn nahe, in seinem Münsterschen Kriegsvortrag über *Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum* (1915) bis auf die frühe germanische Besiedlung des flandrischen Raumes – zunächst in der

419 Vgl. Nonte 1954, S. 257 u. I. Simon 1976, Sp. 241.

420 Vgl. Vermeeren 1953, bes. S. 5–37 u. 200 (zur Mitarbeit von Jostes).

421 Vgl. Schulte-Kemminghausen 1959, S. 190.

422 Vgl. Dolderer 1989, S. 127 f.

423 Vgl. ebd. 1989, S. 211–15 u. demnächst das Kapitel zur *Deutsch-Flämischen Gesellschaft* in der Münsterschen Dissertation von Ulrich Tiedau: *Deutsche Kulturpolitik in Belgien 1914–1918*. Dem Autor danke ich für wertvolle Hinweise.

424 Jostes 1917, Rückseite (*Aufruf zum Eintritt in die Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen*).

425 So bei Kloos 1992, S. 167.

römischen Kaiserzeit durch Sweben und Sachsen, später dann während der Völkerwanderung durch die Franken – zurückzugehen und mit Bezug darauf auch eine ursprüngliche Stammesverwandtschaft zwischen Flamen und Deutschen zu konstatieren. Allerdings wußte Jostes, daß daraus für die Gegenwart keine Folgerungen ableitbar waren, denn »[r]eine Franken sind die Vlamen nicht« mehr; auch »ein erheblicher Tropfen gallisch-romanischen Blutes« fließe »in ihren Adern.«<sup>426</sup> Lediglich »[i]hre Sprache« trage »einen rein niederfränkischen Charakter.« Damit war klar, daß für Jostes nur die Sprache das bestimmende Moment des Volkstums ausmachte, weshalb er auch definierte, Flamen seien »alle niederdeutsch redenden Bewohner Belgiens«. *Kampf* um das *Volkstum* war also identisch mit *Kampf* um die niederdeutsche bzw. niederfränkische *Sprache* und Kultur. Jostes hat diesen Kampf in seinem Kriegsvortrag von 1915 historisch nachgezeichnet, vor allem die Entwicklung seit der Französischen Revolution, durch die Belgien im allgemeinen und Flandern im besonderen unter starken kulturellen Einfluß Frankreichs geriet. Vor dieser Negativfolie einer zunehmenden »Französisierung« Belgiens profilierte Jostes als positives Gegenbild die Bestrebungen der ursprünglich von Jan Frans Willems ins Leben gerufenen Flämischen Bewegung, die bis in die Gegenwart hinein energisch und auch erfolgreich auf eine »Erneuerung des vlämischen Geisteslebens« und dabei vor allem auf eine »Verwirklichung der gesetzlichen Gleichberechtigung der vlämischen Sprache«,<sup>427</sup> genauer, der »in Belgien offiziell als »vlämische« Sprache« bezeichneten »niederländische[n] Schriftsprache« hingewirkt habe.<sup>428</sup>

Jostes begrüßte diese Abkehr von der Romania, sah sie aber trotzdem auch mit Problemen verbunden. Vor allem befürchtete er, daß die Flamen durch den engen Anschluß an die angestammte niederländische Sprache, verglichen mit den Wallonen, international isoliert werden könnten. Insofern hätte sich aus Sicht von Jostes »die Lage« günstiger gestaltet, »wenn die Vlamen als Schriftsprache das Hochdeutsche hätten annehmen können.« Als Dialekt- und Kulturraumforscher jedoch war sich Jostes darüber im klaren, daß alle konkreten Vorstöße in diese Richtung letztlich »ein Ding der Unmöglichkeit« darstellten, da nun einmal Sprachgrenzen nicht künstlich von außen festgesetzt werden können, sondern stets Verkehrsgrenzen widerspiegeln. Jostes wußte, daß sich trotz der Kohäsion des niederdeutschen Sprachraums über Staatsgrenzen hinweg das Hochdeutsche nur im politisch zusammenhängenden Reich entfalten konnte, nicht aber in den seit 1648 selbständigen Niederlanden. Diese differenzierende Sicht des Kulturraumforschers sorgte auch in Jostes' Äußerungen zum zukünftigen politischen Status Flanderns für eine

426 Jostes 1915, S. 6.

427 Ebd., S. 14.

428 Ebd., S. 72.

gewisse Ambivalenz. Zwar zeigten seine privaten Briefe durchaus Sympathie für annexionistische Bestrebungen,<sup>429</sup> seine Publikationen aber artikulierten – natürlich nicht zuletzt aus taktischen Rücksichten – Skepsis gegenüber den »pangermanischen Hirngespinsten« der »Alldrutschen«.<sup>430</sup> Alle Aufforderungen an die Flamen, »sich dem deutschen Reich anzugliedern«, bezeichnete Jostes mit Blick auf die bestehenden sprachlich-kulturellen Unterschiede als »taktlos«. Allenfalls sei es möglich, daß die Flamen von sich aus, sozusagen »freiwillig im Laufe der Zeit« Hochdeutsche »werden« könnten.<sup>431</sup> Darauf wollte Jostes selbst hinarbeiten, nicht durch die »Verfolgung« radikaler »politischer Ziele«, sondern in der »realpolitischen« Perspektive des Kulturraumforschers durch eine besonders auch auf der konfessionellen Gemeinsamkeit von Flamen und Westfalen aufbauende Intensivierung der wechselseitigen Beziehungen.

Als wichtigen Beitrag zu dieser Form der »Kulturarbeit« veröffentlichte Jostes 1917 eine Broschüre über *Die flämische Literatur im Überblick*, eine Art Kurzeinführung in die Dichtung der Flämischen Bewegung unter besonderer Berücksichtigung des Dichters Guido Gezelles. Mit ihrer äußerlich-faktologischen Darstellung, vor allem aber mit Blick auf die Kriterien, anhand derer Jostes hier sein Material auswählte, gewichtete und beurteilte, gehörte dieser *Überblick* noch eindeutig in die Tradition der positivistischen Literaturwissenschaft. Gezelles Werke wurden gelobt wegen der »Einheit von Leben und Dichtung«, der »Wahrheit und Natürlichkeit der Empfindung, Einfachheit, Kraft und Ursprünglichkeit der Sprache, Treue der Darstellung, Farbe, Klang und Musik der Verse«,<sup>432</sup> kurzum wegen ihrer Authentizität, die sich natürlich – auf dem Wege der ideologischen Zweitkodierung der ästhetischen Wertmaßstäbe – problemlos als das Eigene im nationalen Sinne, als den charakteristischen Eigenzug der flämischen Nationaldichtung ausgeben ließ. Ähnlich wie in dieser kleinen Schrift hat wohl auch die »Kulturarbeit« an der Universität ausgesehen, wo Jostes im Wintersemester 1915/16 zum ersten und einzigen Mal eine Vorlesung über *Die flämische Literatur des 19. Jahrhunderts* hielt.<sup>433</sup> Gezelle

429 So zum Beispiel ein von Winfried Dolderer 1989, S. 304, veröffentlichter Brief an Gustav Roethe vom August 1915, in dem es wörtlich heißt: »die Leute begreife ich nun doch nicht, die glauben, daß uns neuer Ländererwerb schaden könne: Niemand wird uns dankbar sein, und nichts wird sich für uns bessern, wenn wir alles bis auf den letzten Quadratmeter herausgeben. Kein Jahr später wird deshalb der neue Krieg ausbrechen, ja wahrscheinlich viel eher.«

430 Jostes 1915, S. 82 f. u. 91.

431 Daß solche Äußerungen im Kontext des Krieges auf der Gegenseite Mißmut erregen mußten, versteht sich von selbst; sie trugen Jostes nach Auskunft von Karl Schulte-Kemminghausen sogar einen Platz auf der im Versailler Vertrag festgehaltenen Liste der auszuliefernden Kriegsverbrecher ein (vgl. Schulte-Kemminghausen 1936, S. 53).

432 Jostes 1917, S. 30.

433 Vgl. Vorlesungsverzeichnis WS 1915/16, S. 18.

dürfte schon in dieser Vorlesung eine herausragende Rolle gespielt haben. Ihm galt später auch die Preisaufgabe für das Jahr 1919, die Jostes im September 1918, zwei Monate vor Kriegsende der »Aktualität« des Themas wegen stellte<sup>434</sup> und deren Sieger-Bearbeitung von Margarete Lebek er 1920 als Dissertation angenommen hat.<sup>435</sup>

Es war freilich nicht Jostes allein, der während des Krieges an der Universität die flämische Fahne hochhielt. Auch der Neugermanist Schwering intensivierte damals im Rahmen seiner vergleichenden Literaturforschung die Arbeit an flandrisch-niederländischen Themen. So stellte er beispielsweise seinerseits für das Jahr 1914 als Preisaufgabe der Fakultät die Frage nach dem *Einfluss unserer klassischen Dichtung auf die niederländische Literatur des 18. Jahrhunderts*<sup>436</sup> und regte darüber hinaus Dissertationen über *Hoffmann von Fallersleben als Vorkämpfer und Erforscher der niederländisch-flämischen Literatur*<sup>437</sup> und über *Jan Frans Willems, de[n] Vater der flämischen Bewegung*,<sup>438</sup> an. Manches deutete also darauf hin, daß gerade die veränderten kulturpolitischen Bedingungen des Ersten Weltkriegs der bislang eher randständischen Beschäftigung mit niederländischer Sprache und Literatur, besonders wenn es um Flandern ging, neue Impulse gaben und damit gleichzeitig ihre strukturelle Verankerung an der Universität förderten, auch wenn die ersten Initiativen dazu älter waren. Schon 1909 beispielsweise gab es eine Anfrage des flämischen Lehrers und Schriftstellers Jaak Boonen,<sup>439</sup> »ob Aussicht vorhanden ist, dass an der Universität Münster ein Lektorat für Niederländisch gegründet wird«, wie es »seit kurzem« bereits an »einigen« anderen »deutschen Universitäten« bestehe.<sup>440</sup> Welche Universitäten das im einzelnen gewesen sein sollten, ging aus der Anfrage nicht hervor. In erster Linie aber dürfte Bonn gemeint gewesen sein, wo nachweislich seit 1906 ein niederländisches Lektorat existierte und mit Adriaan van Liere besetzt war.<sup>441</sup> Daß ein solches Lektorat auch in Münster Sinn machen würde, begründete Boonen einerseits im Sinne von Jostes mit der »nahe[n] Sprachverwandtschaft« zwischen Deutschland und den Niederlanden als Ausdruck einer »frühen« gemeinsamen »Kultur«, andererseits im Sinne von Schwering mit dem »literarische[n] Austausch« beider Länder, der trotz mancher Schwankungen bis in die Gegenwart hinein »nie aufgehört« habe. Diese Argumente erschienen durchaus plausibel; trotzdem ließ man allem Anschein nach in Münster Boonens Anfrage, die genau genommen na-

434 UAMS Phil. Fak. K. Nr. 2, Bd. 1, 13.9.[1918].

435 Vgl. Lebek 1920.

436 Vgl. UAMS Phil. Fak. K. Nr. 2, Bd. 1, 11.10.1913.

437 Vgl. Berneisen 1914.

438 Vgl. Holtmann 1918.

439 Vgl. Baers (Hg.) 1952, S. 238 f.

440 UAMS Phil. Fak. B V Nr. 4a, Bl. 82.

441 Vgl. Jalink 1967, S. 19.

türlich eine Initiativbewerbung war, ohne Antwort. Die Gründe dafür hatten wohl weniger mit dem Kandidaten selbst zu tun als vielmehr mit dem Umstand, daß Jostes und die Fakultät offenbar bereits zum damaligen Zeitpunkt lose mit dem Gedanken der Einrichtung einer niederländischen Professur spielten und deshalb befürchteten, ihre weit gesteckten Pläne durch Unterstützung eines Lektorats zu gefährden oder gar von vornherein zunichte zu machen.<sup>442</sup> Auffallend allerdings und bezeichnend für die noch um die Jahrhundertwende eher untergeordnete Stellung des Niederländischen im Wissenschaftssystem und speziell innerhalb der Germanistik war, daß über Jahre hin niemand den Plan einer Niederlandistik-Professur ernsthaft vorangetrieben hat, vor allem niemand, weder Jostes noch die Fakultät, beim Ministerium mit einem entsprechenden Antrag vorstellig geworden ist.

Erst mit dem Weltkrieg wurde die Frage einer selbständigen Vertretung der Niederlandistik wirklich aktuell; nicht nur, weil – wie angedeutet – unter dem direkten Eindruck der Kriegsoffensive Professoren wie Studenten von sich aus wachsendes Interesse an niederländischer Sprache und Literatur, besonders an Fragen der deutsch-flämischen Kulturbeziehungen, erkennen ließen, sondern auch, weil gleichzeitig dieses Interesse durch Außenirritationen, durch Maßnahmen der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik planmäßig gefördert wurde. So gestattete im Jahr 1917 das Ministerium erstmals der Universität Bonn, Niederländisch als Zusatzfach in den Fächerkanon der Lehramtsprüfung aufzunehmen<sup>443</sup> – eine Entscheidung, die Beispielcharakter besaß und fast automatisch, wie später im Falle der Volkskunde, ministerielle Bemühungen um eine stärkere Institutionalisierung des Faches an der Universität nach sich zog.

Diese Bemühungen wurden auch nach Ende des Krieges weitgehend bruchlos fortgesetzt. Die Voraussetzungen dafür waren trotz angespannter politischer und finanzieller Lage günstiger, als man vielleicht annehmen könnte. Viele belgische Wissenschaftler, die mit den deutschen Besatzern kollaboriert hatten, mußten bei Kriegsende ihr Heimatland verlassen, flohen nach Deutschland und suchten hier – sicherlich ohne allzu große Ansprüche an ihre Entlohnung zu stellen – nach einer neuen Beschäftigung. Diese Situation vor Augen, schrieb Jostes schon wenige Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands an den Dekan, daß wahrscheinlich »flämische Professoren f[ür] immer oder f[ür] längere Zeit existenzlos würden, und Deutschland die moralische Verpflichtung zufiele, diese in geeigneten Stellungen unterzubringen. Unter diesen würde sich voraussichtlich mehr als ein Fachmann f[ür] eine niederlän-

442 Das jedenfalls war 1918 der Grund dafür, daß Jostes die Anstellung eines niederländischen Lektors für »sehr bedenklich« hielt, solange der Antrag der Fakultät auf »Errichtung einer Professur für niederländische Sprache« nicht »in dem ein oder anderen Sinne erledigt ist« (UAMS Phil. Fak. B V Nr. 4a, Bl. 94).

443 Vgl. ebd. Fach 40 Nr. 3, Bd. 1, Bl. 10.

dische Professur oder« – wie es jetzt wohl realistischer erschien – ein niederländisches »Lektorat befinden.«<sup>444</sup> Jostes dürfte ziemlich genau gewußt haben, wovon er sprach. Weiterhin unterhielt er rege Kontakte nach Belgien und betreute zusätzlich im Lager von Gütersloh flämische Kriegsgefangene, darunter auch Hochschullehrer von der flämischen Universität in Gent.<sup>445</sup> Auf Vermittlung des Sprachwissenschaftlers Max W. J. J. Bang-Kaup, der vor dem Krieg längere Zeit als Professor der englischen Philologie in Löwen gelehrt hatte, stieß Jostes schließlich auch auf einen geeigneten Kandidaten für ein neu zu gründendes niederländisches Lektorat in Münster: René van Sint-Jan.<sup>446</sup>

Geboren 1887 in Buizingen (Brabant), studierte van Sint-Jan seit 1907 germanische, speziell niederländische Philologie an der Universität Löwen, promovierte dort 1911 mit einer »Dissertation über Fr[iedrich] Schlegel's Graecomanie« und arbeitete seit 1912 als Lehrer, zunächst in verschiedenen belgischen Städten, seit 1913 dann in Gent. Nach der Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen unterschrieb Sint-Jan im November 1914 die Loyalitätserklärung, wodurch er nicht nur im Amt bleiben, sondern im Jahr 1917 sogar die Stellung eines »Dozenten« an der Handelshochschule der »im Oktober 1916 flamisierten Universität Gent« erlangen konnte, wo er für ein Jahr Vorlesungen über niederländische Sprache und Literatur abhielt. Unmittelbar bei Kriegsende verließ van Sint-Jan aus Angst vor Verfolgung Belgien und floh zunächst nach Holland, im Oktober 1919 dann nach Deutschland.

Bereits drei Monate später, im Januar 1920, beantragte hier die Münstersche Fakultät beim Ministerium die Einrichtung eines niederländischen Lektorats und schlug Sint-Jan als den einzigen Kandidaten vor. Angesichts der inzwischen völlig veränderten außenpolitischen Bedingungen, angesichts der Hoffnung zumal, die Niederlande als zukünftigen Kreditgeber gewinnen zu können, spielten in der zugehörigen Begründung die vormals stets betonten kulturellen Zusammenhänge zwischen Niederdeutschland und den Niederlanden, insbesondere auch die deutsch-flämischen Beziehungen, auf die sich während des Krieges die Kulturpropaganda wesentlich gestützt hatte, nur noch eine untergeordnete Rolle. Man zog sich statt dessen offiziell weitgehend auf pragmatische Argumente zurück, vor allem auf die Nähe Münsters zu den Niederlanden und das schon allein damit und im Hinblick auf den »moderne[n] Wirtschaftsverkehr« gegebene Bedürfnis der Studenten, »die Sprache unseres Nachbarlandes zu erlernen.«<sup>447</sup> Innerhalb eines Monat wurde die Neugrün-

444 Ebd. Phil. Fak. B V Nr. 4a, Bl. 94.

445 Vgl. I. Simon 1976, Sp. 249.

446 Vgl. UAMS Phil. Fak. B V Nr. 4i, 31.10.1919; Kurator Pers.-Akt. Nr. 411, Bd. 2, [9.8.1950] u. Geeraedts 1990, S. 572–576.

447 UAMS Phil. Fak. B V Nr. 4i, 12.1.1920.

dung vom Ministerium genehmigt, wenn auch zunächst nur als außerplanmäßiges Lektorat.

Es entsprach der vorrangig pragmatischen Zielrichtung dieses Lektorats, wenn unter den Lehrveranstaltungen, die van Sint-Jan in Münster abhielt, vor allem die *Niederländische Sprachlehre*<sup>448</sup> bzw. *Grammatik*<sup>449</sup> und *Sprechübungen*<sup>450</sup> einen breiten Raum einnahmen. Daneben gab es freilich auch interpretierende Seminare sowie Überblicksvorlesungen zur niederländischen Literaturgeschichte,<sup>451</sup> mehrfach auch speziell zur flämischen Literaturgeschichte,<sup>452</sup> zur *Vlaamsche Beweging*<sup>453</sup> und hier besonders zu *Guido Gezelle*.<sup>454</sup> Gerade auf diesem Themengebiet ergab sich natürlich eine enge Verbindungen zu Franz Jostes, der seinerseits Anfang der 1920er Jahre den Plan faßte, die bei ihm entstandenen Dissertationen zu Gezelle in einem Sammelband zusammenzufassen, wofür naheliegenderweise auch den gebürtigen Flamen van Sint-Jan um einen »einleitenden Aufsatz über des Dichters Sprache« bat. Sint-Jan nahm sich der Aufgabe an, lieferte aber am Ende keinen Aufsatz, sondern eine umfangreiche Studie über *De Taal van Guido Gezelle* (veröffentlicht 1930),<sup>455</sup> die alle »mundartlichen Einzelheiten«, vor allem die Mischung von niederländischer Schriftsprache und verschiedenen flämischen Mundarten, minutiös untersuchte und im ganzen derart »gründlich« und »verdienstvoll« war, daß sich Sint-Jan mit ihr 1923 in Münster habilitieren konnte.<sup>456</sup>

Während demnach die Forscherkarriere Sint-Jans in den 1920er Jahren durchaus erfolgversprechend verlief, er 1932 auch den Titel eines nichtbeamteten außerordentlichen Professors verliehen bekam,<sup>457</sup> entwickelte sich seine Lehrtätigkeit offenbar eher ungünstig. Ganze »25-30 Hörer« fanden sich ein, als Sint-Jan im Sommersemester 1920 zum ersten Mal über *Zuid Nederlandse (Vlaamsche) Letterkunde sedert 1890 mit Lektüre flämischer Dichtungen* las.<sup>458</sup> Natürlich ist durchaus denkbar, daß diese geringe Zahl an Zuhörern mit persönlichen, auch mit sprachlichen Gründen zusammenhing – immerhin fand die Vorlesung in niederländischer Sprache statt, ohne daß vorher in Münster entsprechende Kurse angeboten worden waren; entscheidender aber dürften

448 Vgl. z. B. Vorlesungsverzeichnis WS 1920/21, S. 28.

449 Vgl. z. B. ebd. WS 1921/22, S. 29.

450 Vgl. z. B. ebd. WS 1922/23, S. 29.

451 Vgl. z. B. ebd. WS 1921/22, S. 29 (*Überblick über die niederländische Literatur des Mittelalters*) u. WS 1920/21, S. 28 (*Niederländische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts*).

452 Vgl. z. B. ebd. SS 1928, S. 43 (*Übersicht über die flämische Literatur des 19. Jahrhunderts*).

453 Vgl. ebd. WS 1924/25, S. 38.

454 Vgl. ebd. SS 1926, S. 37.

455 Vgl. Sint-Jan 1930.

456 UAMS Phil. Fak. B V Nr. 4i, 4.11.1923.

457 Ebd. Kurator Pers.-Akt. Nr. 411, Bd. 1, 21.6.1932.

458 Ebd. Kurator Fach 40 Nr. 3, Bd. 1, Bl. 4.

strukturelle Ursachen gewesen sein. Der verlorene Krieg hatte offenbar zu einer gewissen Ernüchterung in der Flamen-Euphorie geführt, die sich zudem noch unter den gewandelten außenpolitischen Bedingungen der Weimarer Republik als nicht mehr opportun erwies. Davon zeugte nicht zuletzt die Antragsbegründung für die Lektoratseinrichtung ebenso wie die Tatsache, daß Jostes selbst 1922 seine *Deutsch-flämische Gesellschaft* auflöste.<sup>459</sup> Als erschwerender Faktor kam wenig später noch hinzu, daß mit der Emeritierung und dem Tod von Jostes, dem Wegbereiter und engagiertesten Förderer der Niederlandistik in Münster, für die Studenten jede Möglichkeit wegfiel, ein niederländisches oder flämisches Thema für ihre Promotion bzw. Lehramtsprüfung zu wählen. Auch das drückte die Besucherzahlen in den Vorlesungen und Seminaren van Sint-Jans, und zwar soweit, daß bereits 1924 in Reaktion auf die Wirtschaftskrise das Ministerium Pläne hegte, das Münstersche Lektorat im Zuge »allgemeine[r] Abbaumaßnahmen« zum Oktober des Jahres zu schließen bzw. zusammenzulegen mit dem vakanten niederländischen Lektorat an der Universität Bonn,<sup>460</sup> wo in der Weimarer Republik vor allem in Gestalt des *Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande* die deutsch-niederländische Kulturarbeit schwerpunktmäßig konzentriert war.<sup>461</sup> Verwirklicht wurden diese Pläne am Ende nicht. Die Fakultät konnte sie abwenden mit Hinweis einerseits auf die inzwischen bereits mehrfach beschworene Nähe und die traditionell engen Beziehungen Münsters zu den Niederlanden, andererseits auf die besondere Situation Sint-Jans, der »wegen seiner Tätigkeit im Dienste der deutschen Verwaltung Belgiens von dem belgischen Schwurgericht in Gent 1920 zu schwerer Zuchthausstrafe verurteilt worden ist und wohl kaum ohne Gefahr der Verhaftung und Auslieferung« nach Bonn in die besetzten Rheinlande gehen könne. Nachdem die Krise so erst einmal überwunden war, gelang es mit leichter Konsolidierung der Staatsfinanzen 1928 sogar, das außerplanmäßige Lektorat, das seit dem Wintersemester 1926/27 im Vorlesungsverzeichnis offiziell als niederländische Abteilung des Seminars geführt wurde,<sup>462</sup> zu einem planmäßigen auszubauen.<sup>463</sup> Es führte allerdings auch weiterhin ein Schattendasein an der Universität und wurde von den Studenten nur schlecht angenommen.

Anfang der 1930er Jahre deutete sich dann zunächst eine grundlegende Verbesserung der Situation an. Die Initiative dazu ging vom Verkehrsamt der Stadt Münster aus, das beim Rektor der Universität die Gründung eines »deutsch-holländische[n] Institut[s] [...] zur Pflege der kulturellen Verbindun-

459 Vgl. Lohmeyer 1941, S. 177.

460 UAMS Phil. Fak. B V Nr. 4a, 22.7.1924.

461 Vgl. Oberkrome 1996, S. 9 f.

462 Vgl. Vorlesungsverzeichnis WS 1926/27, S. 41.

463 Vgl. UAMS Phil. Fak. B V Nr. 4i, 7.5.1928 u. 14.6.1928.

gen zu Holland« nach dem Vorbild einer bereits existierenden ähnlichen Einrichtung in Köln<sup>464</sup> anregte.<sup>465</sup> Wirklich günstig waren die äußeren Umstände für ein solches Unternehmen damals nicht; vor allem die außenpolitischen Konstellationen erwiesen sich als schwierig. In den Niederlanden beobachtete man mit Sorge, wie Deutschland seit der revisionistischen Wende von 1930 verstärkt wieder zu einer Großmachtspolitik alten Stils zurückzukehren versuchte.<sup>466</sup> Diese Neuausrichtung färbte auch auf die Instituts-Pläne ab, insofern die Wirksamkeit des Projekts »für vaterländische Arbeit durch enges Zusammengehen mit holländischen Kreisen« von Anfang an gezielt einkalkuliert wurde. So an erster Stelle vom Rektor, der Anfang Juli 1931 die Bildung eines vorbereitenden Ausschusses zur genaueren Bestimmung der Aufgaben, Ziele und Organisationsform eines deutsch-niederländischen Instituts vorschlug und sich schon einmal vorab bei den in Betracht kommenden Hochschullehrern nach deren Meinung erkundigte. In diesem Zusammenhang ging eine Anfrage auch an van Sint-Jan, der in seiner Stellungnahme ebenfalls die »[v]aterländische Arbeit« als »eine wichtige Aufgabe des Instituts« bezeichnete und im besonderen auch auf die Möglichkeit hinwies, in diesem Rahmen die nach dem Krieg abebbende Begeisterung für die flämische Sache neu zu entfachen, wobei er allerdings nach außen hin zu taktischen Rücksichten mahnte:

Das politische Interesse braucht [...] nicht hervorgehoben zu werden, vor allem nicht gegenüber den Nordniederländern, die auf diesem Gebiet sehr zurückhaltend sind, aber trotzdem könnte das objektive Studium der flämischen Frage in ihren Zusammenhängen mit Holland und Deutschland als eine Obliegenheit des Institut betrachtet werden.<sup>467</sup>

Taktische Vorsicht sprach auch aus der Äußerung Karl Schulte-Kemminghausens, der seine Begründung für die Einrichtung eines deutsch-holländischen Instituts ganz auf das sachliche Bedürfnis eines »Austausch[s] wissenschaftlicher Arbeit zwischen unserer Universität und den benachbarten wissenschaftlichen Kreisen« abstellte, wie er idealerweise durch den Besuch holländischer bzw. flämischer Gelehrter und Studenten in Münster ins Werk gesetzt werden sollte.<sup>468</sup> Daß jenseits dieses Bemühens um »political correctness« auch für Schulte-Kemminghausen vaterländische Motive eine starke, wenn nicht gar ausschlaggebende Rolle spielten, ist so gut wie sicher. Im Krieg hatte Schulte-Kemminghausen in Flandern gekämpft, war mehrere Jahre in französischer Kriegsgefangenschaft gewesen<sup>469</sup> – all das Erfahrungen, die wesentlich mit dazu

464 Vgl. Schöttler 1997, S. 207.

465 UAMS NU H I 5 spez. Anl. 1, Bl. 1.

466 Vgl. Hildebrand 1995, S. 509–559.

467 UAMS NU H I 5 spez. Anl. 1, Bl. 11.

468 Ebd., Bl. 14.

469 Vgl. ebd. Phil. Fak. Prom.-Akt. Nr. 1991, [8.2.1923]; Kurator Pers.-Akt. Nr. 398, Bd. 1, 3.3.1926 u. Bd. 2, Personalbogen.

beigetragen haben, daß er sich schon in der Weimarer Republik, offen dann aber vor allem nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten auf die Seite eines radikalen, völkisch geprägten Nationalismus schlug. Hier lag in jedem Fall die Grenze einer kooperativen Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Niederländern. Für Wissenschaftler wie Schulte-Kemminghausen – und seine Denkungsart stellte sicherlich im ganzen des Lehrkörpers keine völlige Ausnahme dar – mußte die deutsche Position stets dominant bleiben; das hatte schon die Auseinandersetzung um das *Westfälische Wörterbuch* gezeigt, dessen von Theodor Baader beabsichtigte Weiterführung von Nijmegen aus Schulte-Kemminghausen mit den Worten kommentierte: »Westfalen braucht ein westfälisches Wörterbuch, kein holländisch-deutsches Mischgebilde, von dem noch nicht einmal feststeht, in welcher Sprache es abgefaßt wird.«<sup>470</sup>

Unter solchermaßen zwiespältigen Vorgaben fand Ende Juli 1931 die beschlußfassende Sitzung des vorbereitenden Ausschusses für die Gründung eines deutsch-holländischen Instituts statt. Noch einmal wurde dabei quer durch die Reihen die kulturpolitische Wichtigkeit eines intensiveren Austauschs zwischen den Nachbarländern betont, wobei künftig über das rein Wissenschaftliche hinaus gerade die »Fragen allgemeiner Art und allgemeinen Interesses für Hörer aller Fakultäten« eine stärkere »Berücksichtigung finden« sollten, also die »Fragen wirtschaftlicher Art«, aber eben auch »die Flamenfrage« oder »die Bedeutung der holländischen Mentalität für das deutsche Wesen«.<sup>471</sup> Daß trotz dieses starken kulturpolitischen Interesses am Schluß der Sitzung die »Gründung eines Deutsch-Holl[ändischen] Instituts in den jetzigen Zeitverhältnissen« einstimmig abgelehnt wurde, hatte sicherlich in beträchtlichem Maße finanzielle Gründe infolge der Weltwirtschaftskrise; aber doch nicht nur. Daneben erkannten die Beteiligten durchaus auch die Schwierigkeiten einer Zusammenarbeit in der außenpolitisch angespannten Atmosphäre. Vor allem registrierten sie die Westorientierung der niederländischen Studenten, die, wenn sie »im Ausland« studierten, meist nach Paris und nur selten nach Deutschland gingen und wenn überhaupt, dann auch dort nur an die »großen Universitäten« und nicht nach Münster. Zu guter Letzt mußten die Ausschußmitglieder aber auch umgekehrt anerkennen, daß bei den deutschen Studenten ebenfalls »[d]as Interesse [...] für den Niederländischen Sprachenkreis und seine Kultur [...] in den letzten Semestern ein sehr geringes gewesen« sei: »Herr Priv[at]-Doz[ent] van Sint-Jan hätte im letzten Semester 4 Hörer gehabt.« Das gab für die zukünftige Förderung der deutsch-niederländischen Beziehungen an der Universität nur wenig Anlaß zur Hoffnung. Statt der Einrichtung eines Universitätsinstituts entschloß man sich deshalb lediglich zur Gründung eines »losen«

470 Schulte-Kemminghausen 1927a.

471 UAMS NU H I 5 spez. Anl. 1, Bl. 29.

*Deutsch-Niederländischen Vereins*, um »die freundnachbarlichen Beziehungen beiderseits der Grenze [zu] stärken, gemeinsames Kulturgut [zu] erhalten und [zu] vertiefen, die wertvollen Eigenarten des einen Teiles dem anderen [zu] vermitteln und den Blick über die Grenze hinaus [zu] erweitern«. <sup>472</sup> Diesem Verein traten von germanistischer Seite René van Sint-Jan, Karl Schulte-Kemminghausen und auch Julius Schwering bei, denen vom Ausschuß immerhin noch angeraten wurde, auch am Seminar »eine Unterabteilung für den Niederländischen Sprachkreis einschließlich der Flamen« aufzubauen. Wenig konkret, ist diese Anregung allerdings nicht weiterverfolgt worden. Die Niederlandistik blieb ein Randthema und stand schon 1934, als auch die Nationalsozialisten wegen Mittelknappheit »den Abbau einzelner weniger wichtige[r] Lektorate« in Erwägung zogen, wieder ganz oben auf der Streichungsliste mit der keinesfalls neuen Begründung, daß »Sint-Jan als Lektor der niederländischen Sprache mit der bedauerlichen Zahl von« gegenwärtig »nur 6 Interessenten« die »niedrigste[...] Hörerzahl[...]« aller Lektoren aufzuweisen hätte. <sup>473</sup> Zu einer Schließung kam es gleichwohl auch damals nicht. Die »Nähe der holländischen Grenze« und die »starken [...] wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen« erwiesen sich ein weiteres Mal und nicht zuletzt mit Blick auf die großdeutschen Ambitionen der neuen Machthaber als ausreichende Legitimation für den Fortbestand des niederländischen Lektorats. Der Hinweis des Dekans freilich, daß die niedrigen Hörerzahlen nur »eine augenblicksbedingte Zufallserscheinung« waren, traf nicht zu. Die Hörerzahlen in den Vorlesungen und Übungen van Sint-Jans lagen in den 1920er und frühen 1930er Jahren dauerhaft niedrig, und das bei insgesamt stark ansteigenden Studierendenzahlen. Entsprechend nüchtern fiel folglich im gleichen Jahr 1934 das Urteil des Betroffenen selbst aus, der anlässlich der Verlegung seines Wohnsitzes ins holländische Enschede freimütig bekannte, daß er es »[t]rotz eines langjährigen Aufenthaltes in Münster« nicht geschafft habe, »das Gefühl der Verbundenheit mit der Volksgemeinschaft zu erwerben, das der Mensch zum Leben braucht« und daß ihm deshalb »das Dasein in Deutschland zuweilen« doch »recht schwer geworden« sei. <sup>474</sup>

### 4.3 Grenzgänge zwischen Geistes- und Stammesgeschichte: der jüdische Literaturwissenschaftler Georg Stefansky

Angesichts der stark wachsenden Studentenzahlen einerseits und der gleichzeitigen Sparpolitik des Staates andererseits befand sich die Germanistik in den 1920er Jahren fortwährend in einer gewissen Sorge, den Lehrbetrieb, vor allem

---

472 Aufruf 1932.

473 UAMS Phil. Fak. B V Nr. 4a, Bl. 203 u. 206.

474 Ebd. Kurator Pers.-Akt. Nr. 411, Bd. 1, 26.2.1934.